

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Erinnerungen aus dem Leben eines alten Schulmannes

Ziel, Ernst

Leipzig, 1889

I. Schuljahre.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6955

I. Schuljahre.

1. In Verden an der Aller (—1832).

Ich bin in Düşhorn bei Walsrode im Königreich Hannover am 14. September 1818 geboren, ein echtes Kind der Lüneburger Heide. Diese ist auch heutzutage in vielen Kreisen fast noch ebenso verrufen wie zu der Zeit, als der französische voyageur von dem dort hausenden peuple sauvage des heidsnoukis erzählte. Und in der That, wer die weiten Ebenen derselben nur auf der Bahn durchfliegt, dem mag sie wohl öde, unfruchtbar und aller landschaftlichen Schönheit bar erscheinen. Wie anders würde sein Urtheil ausfallen, wenn er sie näher kannte! Fehlt es doch der Heide nicht an ausgedehntem Wald, an zahlreichen Bächen und kleineren und größeren Flüssen, und findet man hier nicht nur die düstere Kiefer, sondern auch große Bestände von Buchen und Eichen. Jedes Dorf, ja fast jedes Gehöft, ist von Bäumen umgeben. Auch ist die große Tiefebene nicht überall flach, es finden sich auch kleinere und größere schön bewaldete Erhebungen mit anmutigen, ja romantischen Plätzen: ich erinnere nur an die Lieth bei Fallingbostel und an den Unterlüß zwischen Celle und Ülzen. Und seitdem man die Kunst gelernt hat, durch Verrieselung ödes Heideland in üppige Wiesen zu verwandeln, hat man den Viehstand vermehren und unfruchtbares Land in fruchtbare Saatzfelder umschaffen können. Gewiß hat die Lüneburger Heide noch eine große Zukunft, zumal da der Grundbesitz meist in wenigen Händen ruht. Giebt es doch einzelne häuerliche Höfe — die der sog. Heidkönige —, die eine halbe Quadratmeile umfassen.

Wo ich auch immer in meinem wechselnden Leben gewesen bin, ob in dem lieblichen Leinethale von Göttingen, oder in dem der Innerste in Hildesheim, oder auf den Höhen des romantischen Harzes, oder in dem schönen Dresden ganz nahe der sächsischen Schweiz, — stets hat mich die Sehnsucht hingezogen nach der stillen, feierlichen Einsamkeit der Heide, und von allen Blumen ist mir die Heideblume immer die liebste geblieben. Wie das Meer, so hat auch die Heide ihren magischen Zauber.

Mein Vater, früher Offizier in der englisch-deutschen Legion und nach deren Auflösung auf Halbsold, hatte später eine Civilanstellung im Steuerfach angenommen und war nach Verden a. d. N. versetzt worden. Streng gegen sich selbst wie gegen andere, von seinen Kindern unbedingten Gehorsam fordernd und auf pünktliche Ordnung haltend, war er unparteiisch, gerecht und dabei liebevoll, meine Mutter ein weiches und reiches Gemüt: beider Naturen ergänzten sich vortrefflich in der Erziehung der allmählich heranwachsenden 8 Kinder, die sich ihrer frohen Jugendzeit im Hause dankbar erinnern.

In Verden besuchte ich mit meinem um fast 2 Jahre älteren Bruder Fritz zuerst die Volksschule, später das Gymnasium. Dieses hatte damals nur 5 Klassen von Quinta bis Prima mit etwa 90 Schülern und stand unter Leitung des Rektors Cammann. Dieser, wie viele Theologen der Zeit, war auch ein tüchtiger Philologe: er schrieb eine Vorschule zu Homer, die nicht ohne Wert war. Der gelehrteste aber unter allen Lehrern war Cammanns Nachfolger im Direktorat, der damalige Konrektor Pflaß, dessen „Vor- und Urgeschichte der Hellenen“ in der gelehrten Welt Aufsehen erregte, wenn auch ihre eigentümlichen, oft barocken Ansichten nicht ohne begründeten Widerspruch blieben. Auch er, wie alle damaligen Lehrer am Domgymnasium, war ursprünglich Theologe; einen besonderen Stand der Philologen kannte man im Hannoverschen noch nicht. Die Lehrerstellen waren meist nur Durchgangsstellen zum Predigtamte. Damals waren die Lehrer am Gymnasium noch verpflichtet, nach einer bestimmten Reihenfolge Predigten im Dom zu halten, die wir Schüler besuchen mußten. Und da erinnere ich mich noch ganz deutlich, daß wir nie lieber zur Kirche gingen, als wenn Pflaß an die Reihe kam: seine Predigten waren von allen die kürzesten und dauerten selten über 25 Minuten. Übrigens war er nicht bloß ein Gelehrter, sondern auch ein sehr anregender und bei den Schülern beliebter Lehrer. Ich habe bei ihm, da er meistens in den obersten Klassen unterrichtete, nur in Tertia, die in dieser Lektion mit Sekunda vereinigt war, den Ovid gelesen, von allen Unterrichtsstunden, die ich in Verden gehabt, weitaus die anziehendste.

Im ganzen aber wurde weniger gelernt als jetzt, weil weder die Lehrer die rechten waren noch ihre Methode. Dazu fehlte es an Ordnung und Zusammenhang in und unter den einzelnen Klassen. Jeder Lehrer arbeitete für sich, unbekümmert um das, was die anderen trieben. Insbesondere schwach war es mit der Mathematik und dem Griechischen, — wenigstens in den mittleren Klassen — bestellt. Von den Accenten hatten wir in Tertia, die ich in Verden durchmachte,

noch
hera
lehre
mati
lehte
liche
Fach
Gew
am
Graf
der
Graf
und
in m
ins
vora
schie
glück

Köni
weiß
Univ
ziehe
der
das
Perf
gewe
Prot
fortg
war
Aufg
noch
zu B
befan
Lehrf
jeden
ins

ich n
1832
platt

noch keinen Begriff; wir lasen nach der Quantität, und was dabei herauskam, kann man sich denken. Selbst die gewöhnliche Formenlehre haben wir in Göttingen nachlernen müssen. Auch der mathematische Unterricht lag in der Hand der Theologen, und erst in den letzten Jahren unseres dortigen Schulbesuchs bekamen wir einen wirklichen Mathematiker, der sich auch auf Naturwissenschaft verstand, ein Fach, von dem wir bis dahin nichts gehört hatten. Das meiste Gewicht wurde auf das Lateinische gelegt, in dem auch die Lehrer am meisten zu Hause waren. Im Gebrauch war die kleine Brödersche Grammatik, ein bei allem Mangel an wissenschaftlicher Behandlung der Sprache doch überaus praktisches Lehr- und Lernbuch. Die späteren Grammatiken waren zwar wissenschaftlicher, wurden aber immer dicker, und waren mehr zum Nachschlagen als zum Lernen geeignet. Erst in neuerer Zeit hat man das Bedürfnis der Schüler wieder mehr ins Auge gefaßt, — Ernst Berger in Celle ging mit gutem Beispiele voran — und Stegmann hat in seiner vor wenigen Jahren erschienenen Grammatik meines Erachtens Wissenschaft und Praxis aufs glücklichste vereinigt.

Im Jahre 1829 wurde die erste Reifeprüfungsordnung für das Königreich Hannover erlassen. Sie wirkte wie ein Donnererschlag! Ich weiß noch, daß eine Menge Schüler zum Teil schon aus Sekunda zur Universität abgingen, um sich der drohenden Abgangsprüfung zu entziehen. 1830 wurde das Oberschulkollegium mit Fr. Kohlrausch an der Spitze eingesetzt, um das Gesetz durchzuführen und Einheit in das gesamte höhere Schulwesen zu bringen. Er war dazu die rechte Persönlichkeit: zwölf Jahre war er Provinzialschulrat für Westfalen gewesen und hatte hier das Vertrauen und die Liebe nicht nur der Protestanten, sondern auch der Katholiken gewonnen. Er war ungern fortgegangen, aber die Anhänglichkeit an sein engeres Vaterland, er war in Hannover geboren und erzogen, hatte ihn vermocht, die schwere Aufgabe, die seiner hier wartete, zu übernehmen. Ich erinnere mich noch genau, in welcher Aufregung, als er zuerst das Gymnasium zu Verden besuchte, sich nicht nur die Schüler, sondern auch die Lehrer befanden. Wie sehr oder wie wenig er sich durch den Besuch der Lehrstunden befriedigt fühlte, erfuhren wir Schüler natürlich nicht, jedenfalls aber war eine Folge desselben der Übertritt mehrerer Lehrer ins Predigtamt und die Berufung neuer Kräfte.

Zum Schluß meiner Erinnerung an die Verdener Schule will ich noch bemerken, 1) daß zu meiner Zeit, — also bis Michaelis 1832 — die gewöhnliche Umgangssprache unter den Schülern die plattdeutsche (niederdeutsche) war, während ich wenige Jahre später

von meinen früheren Mitschülern, mit denen ich auf der Universität wieder zusammentraf, erfuhr, daß jetzt unter den Schülern meist hochdeutsch gesprochen würde, ein deutliches Zeichen von dem raschen, auch sonst bemerkten Zurücktreten der niederdeutschen Mundart; 2) daß nicht bloß die ultima, sondern auch die prima ratio der Zucht in den unteren und mittleren Klassen der StocK war, den manche Lehrer vom Anfang bis zum Schluß der Stunde nicht aus der Hand legten: mit wie viel Erfolg, brauche ich nicht zu sagen.

In den Sommerferien 1832 machten mein Bruder und ich unsere erste größere Reise, er noch nicht 16, ich noch nicht 14 Jahre alt, nach dem Harz, wohin ein Verwandter, der mit unserm Vater in der englisch-deutschen Legion gedient, uns eingeladen hatte. Da zu der Zeit die Postreisen teuer und noch keine regelmäßige Omnibusverbindungen, geschweige denn Eisenbahnen, vorhanden waren, so machten wir den ganzen weiten Weg zu Fuß; wir übernachteten bis zum Eintreffen in Clausthal viermal und gelangten ohne Fährlichkeit an unserem Bestimmungsorte Altenau an. Eine solche Reise galt damals als ein Wagestück: wir erfuhren hinterher, daß man unsere liebe Mutter deshalb in große Angst versetzt hatte. Unsere vergnüglichen Briefe zerstreuten ihre Besorgnis, die unser Vater, der die Welt besser kannte, nicht geteilt hatte.

Noch liegt mir ein Brief vor, den ich von Wartjenstedt, einem Dorfe zwischen Hildesheim und Goslar, nach Haus geschrieben habe. Ich bemerke darin, daß wir abends eingetroffen, Schinken nebst Eierkuchen mit Salat gegessen, in einem großen Himmelbett geschlafen, morgens Kaffee mit Brot und Butter genossen und von der gutmütigen Wirtin noch ein reichliches Frühstück mit auf den Weg bekommen und für alles 22 Grot (in Verden wurde nach Grotten gerechnet, ein Grot = 4 Pf.) bezahlt hätten, also beide zusammen 88 Pf. In einigen Wirtshäusern nahm man von uns sogar noch weniger. So war es möglich, daß, da uns der dreiwöchentliche Aufenthalt bei unseren Verwandten in Altenau nichts kostete, wir beide mit insgesamt etwa 15 Mark die ganze Hin- und Herreise bestreiten konnten, die Kosten für einen viertägigen Ausflug nach dem Brocken und einigen der schönsten Partien des Unterharzes eingerechnet.

Als wir nach Goslar kamen und nun die Harzberge hinaufstiegen, fühlten wir uns anfangs in unseren Erwartungen einigermaßen getäuscht; denn da wir nie ein Gebirge gesehen hatten — der etwa 20 Fuß hohe sogenannte Windmühlenberg bei Verden war der einzige, den wir kannten —, so bildeten wir uns ein, daß unser Weg, den Brocken beständig in Sicht, uns Schritt für Schritt wie

zur
es a
gang

gleich
reich
das
schlie
von
Thä
späte
wält
trapp
empf

viel
Kau
ange
klage
wir
nicht
Das
schme
hatte
saben
zugle
ins
dasaf
Herr
getha
komm
schied
einen
an
durch
Schle
Zwei
„Vor
Untn
befor

zur Spitze eines Kegels steil aufwärts führen müsse: vielleicht wird es anderen Bewohnern der Ebene in unserem Alter nicht anders ergangen sein.

Die viertägige Reise im Harz machten wir mit unseren ziemlich gleichalterigen Bettern von Altenau aus, die vergnügteste und genussreichste, die ich je gemacht habe. Wir lebten sehr einfach, sparten das Mittagessen und begnügten uns mit einem einfachen Abendbrot, schliefen öfter auf einer Streu und machten lange Märsche, einmal von 14 Stunden. Begeistert von der Schönheit der romantischen Thäler und Berge spürten wir die Strapazen nicht. Ich habe im späteren Leben dieselben Gegenden oftmals wieder besucht, den überwältigenden Eindruck aber von damals, namentlich als wir die Kopftrappe erreichten, auf der noch kein Wirtshaus stand, nie wieder empfunden.

Auf dieser Reise begegnete uns ein kleines Abenteuer, das uns viel Spaß machte und unsere Einbildungskraft nicht wenig beschäftigte. Kaum hatten wir Altenau verlassen und den Weg nach dem Brocken angetreten, als der älteste unserer Bettern über heftiges Zahnweh zu klagen anfing. Der Schmerz nahm fortwährend zu und wurde, als wir das „Dorshaus“ erreicht hatten, so unerträglich, daß er erklärte, nicht weiter zu können, und uns bat, die Reise ohne ihn fortzusetzen. Das wollten wir nun auf keinen Fall, und doch wäre es uns sehr schmerzlich gewesen, den Ausflug, auf den wir uns so lange gefreut hatten, aufzugeben. Während wir so ratlos und unentschlossen darsaßen und unser Frühstück — das Dorshaus war ein Forsthaus und zugleich Wirtshaus — schweigend verzehrten, trat der alte Förster ins Zimmer, wo unser Better den Kopf auf den Tisch gelehnt sprachlos darsaß und vor Schmerz nicht einmal die Frage „was dem jungen Herrn fehle“ zu beantworten vermochte. Nachdem wir es statt seiner gethan, sagte er: „Wenn's weiter nichts ist, da wollen wir schon zukommen“, ging an sein Schreibpult, beschrieb einen Zettel mit verschiedenen Hieroglyphen, faltete ihn mehrfach zusammen, nahm dann einen rostigen Nagel aus einer Schublade, hielt ihn dem Patienten an den Mund, nahm einen Hammer und trieb damit den Nagel durch das Papier in die Thürbekleidung und rief nach dem ersten Schläge: „Vorbei“? Keine Antwort, nur ein Schütteln des Kopfes. Zweiter Schlag: „Vorbei“? Dasselbe Kopfschütteln. Dritter Schlag: „Vorbei“? Langsames Erheben des Kopfes und — Ja! lautete die Antwort. „Und Sie werden an diesem Zahne nie wieder Schmerzen bekommen“. Sprach's und verließ das Zimmer.

Ich will dabei bemerken, daß weder mein Better noch wir übrigen

damals oder nachher an Sympathie glaubten, ja daß, als wir merkten, worauf es abgesehen war, wir das Lachen nur mit Mühe verbeißen konnten. Aber die Thatsache war da, der Zahnschmerz war plötzlich verschwunden und kehrte auch während der ganzen Reise nicht wieder.

Als ich vor einigen Jahren den damaligen Patienten, später Professor der Chemie an der Universität Leipzig, besuchte, und wir uns unserer vergnügten Reise und dieses kleinen Abenteuers auf dem Torshause erinnerten, fragte ich ihn, ob auch die Prophezeiung des Wundermannes eingetroffen sei? „Ja,“ sagte er lachend, „der schadhafte Zahn bröckelte bald von selbst ab und that nun nicht mehr weh“.

2. In Göttingen. (1832—36.)

Michaelis 1832 wurde mein Vater nach Göttingen versetzt, dessen Gymnasium mein Bruder und ich, in Sekunda aufgenommen, 4 Jahre lang besuchten.

Göttingen war damals eine Stadt von etwa 10 000 Einwohnern, im lieblichen Leinethale gelegen, im Innern reinlich und freundlich wie wenige Städte der Zeit. Alle Straßen waren gut gepflastert und hatten, zumal die lange Weender und Grohnder Straße, gute Fußsteige. Die Häuser, meist Fachbauwerke aus jüngerer Zeit, — alte Bauten, wie sie Hilbesheim und Braunschweig aufzuweisen haben, giebt's mit Ausnahme des Rathhauses nicht, Brände und Verwüstungen im 30jährigen Kriege haben dieselben, wenn sie überhaupt vorhanden waren, vernichtet — machen durch ihren sauberen Mianstrich einen überaus freundlichen Eindruck. Gegen den Ostwind ist Göttingen durch den langgestreckten, hohen Hainberg, der sich bis zur Stadt hinabzieht, geschützt, nach allen übrigen Seiten ist es frei, und erst in der Entfernung einer Stunde erheben sich größere und kleinere Berge mit üppigem Waldwuchs. Der Hainberg war damals, von einzelnen winzigen Anpflanzungen abgesehen, völlig kahl. Man hatte ihn in früheren Jahren abgeholzt, und, wie das auch anderwärts geschehen ist, versäumt, neue Bäume anzupflanzen: spätere Versuche waren mißglückt. Und doch bewiesen die stattlichen Bäume im „Volksgarten“, den der Maurermeister Rohrs auf dem Hainberge zu einem vielbesuchten Vergnügungsorte mit prachtvoller Aussicht über das weite Leinethal gemacht hatte, daß verständig angestellte Versuche hätten gelingen können, wie das in späterer Zeit denn auch wirklich der Fall gewesen ist.

In Göttingens nächster Umgebung finden sich außerordentlich liebliche Punkte, die man in ein oder zwei Stunden zu Fuß erreichen

kann: gegen Norden die alte Burg Plesse und der Hardenberg, gegen Süden die beiden Gleichen, in größerer Entfernung der Hanstein. Noch stehen von allen Burgen stattliche Ruinen, die z. T., wie einst der Wirt auf dem Hardenberge als Empfehlung für seine Schenke bekannt machen ließ, „verbessert“ worden sind.

Uns, die wir aus dem flachen Lande hierher versetzt waren, erschien die Gegend zauberisch schön; wir benutzten deshalb jeden freien Mittwoch- und Sonnabendnachmittag gern zu größeren oder kleineren Ausflügen in die Umgegend.

Es gab damals am Gymnasium nur eine Sekunda und eine Prima, in beiden war der Lehrgang zweijährig. Hauptlehrer der Sekunda, in die wir, wie ich oben gesagt habe, aufgenommen wurden, war der Konrektor Geffers, der im Jahre 1842 Direktor der Anstalt wurde. Er war ein wirklicher und vortrefflicher Philologe, in der Schule Dissens und C. Otfried Müllers gebildet, ernsten, zuverlässigen Charakters, von christlicher Gesinnung, in seiner äußern Haltung etwas steif und eckig. Er hielt gute Disciplin, was man nur von wenigen Lehrern der Schule sagen konnte. Bei der Lektüre der Klassiker betonte er freilich noch zu stark die formal-sprachliche Seite, der Inhalt wurde darüber einigermassen vernachlässigt. Später ist das auch bei ihm anders geworden. Indessen war die vorwiegend sprachliche Behandlung der Schriftsteller damals wohl recht notwendig, da die Mehrzahl seiner Schüler namentlich im Griechischen recht unwissend war, insbesondere wir, die wir unsicher in der Formenlehre und ganz unwissend in der Syntax, von Accenten keinen Begriff hatten und nun griechische Skripta schreiben sollten. Für die Geduld, mit der er sich unserer Schwachheit annahm, bin ich ihm zeitlebens dankbar geblieben. Da wir aber recht fleißig waren und nachzuholen suchten, was in Verden versäumt war, so gelang es uns schon nach einem halben Jahre zu den Besseren der Klasse zu gehören. Mit dem Lateinischen, für das wir in Verden sorgfältiger vorbereitet worden waren, ging es von vornherein besser.

Das Deutsche lag in der Hand eines überaus wohlwollenden, darum auch beliebten, aber recht schwachen Lehrers. Zwar gab er uns immer ein Thema zum Aufsatz, war aber auch zufrieden, wenn wir uns selbst eins wählten. Das letztere wurde in der Regel vorgezogen, da verschiedene Magazine „für Unterhaltung und Belehrung“ benutzt oder auch abgeschrieben werden konnten. Auch diejenigen, die selbständig arbeiteten, wählten sich oft die unpassendsten Themata, ohne deshalb getadelt zu werden. So behandelte ich z. B. in verschiedenen Fortsetzungen das „über den Geist unserer Zeit“! Was

dabei herausgekommen sein wird, kann man sich leicht denken. Das Urteil war regelmäßig dasselbe: „Mein Lieber, ich bin mit Ihrem Aufsatze wohl zu frieden, er ist besser als der vorige“. Um wie viel, wußten wir allerdings nicht, wir freuten uns aber unserer beständigen „Besserung“.

In der Hand desselben Lehrers lag auch der Geschichtsunterricht in den oberen Klassen. Er trug nicht frei vor, sondern lehrte nach einem Geschichtsbuche, das vor ihm lag. Da wir dasselbe Lehrbuch uns zu verschaffen wußten — eingeführt waren nur Kohlrauschs Tabellen —, so brauchten wir in der Stunde nicht aufzupassen, sondern beschäftigten uns wie und womit wir wollten. Für die gelegentlich stattfindenden Wiederholungen jedoch bereiteten wir uns wohl vor und lernten so wenigstens das Gerippe der Geschichte, Namen und Zahlen, was mir für mein späteres Leben von großem Wert gewesen ist. Für Großes und Kleines hatte der Lehrer ein wunderbares Gedächtnis, und das forderte auch uns zum Wettstreit auf: von dem belebenden Geist der Geschichte freilich erfuhren wir nichts.

Der Lehrer der Mathematik in den oberen Klassen war ein Original, wie es trotz der Menge von Schulmeisteroriginalen der früheren und, will ich hinzusetzen, auch der jetzigen Zeit, denn die Originale sind nicht ausgestorben, schwerlich ein zweites irgendwo gegeben haben wird. Es war der Dr. Focke, ein Oldenburger von Geburt, seines Zeichens ursprünglich Barbier und Friseur. Als solcher war er auf seiner Wanderschaft nach Göttingen gekommen und hatte hier den Professor der Mathematik Thibaut zu rasieren gehabt. Frühmorgens, auch im Winter, um 5 Uhr war er zu ihm bestellt, und da dann der Professor erst hatte geweckt werden und sich ankleiden müssen, hatte Focke die Zwischenzeit benutzt, sich in die aufgeschlagen daliegenden mathematischen Bücher zu vertiefen. Bei genauerer Prüfung entdeckte Thibaut in ihm unbestreitbares Talent für diese Wissenschaft. Er nahm sich daher seiner freundlich an, gab ihm selbst Unterricht und versah ihn mit den nötigen Hilfsmitteln, während Focke fortfuhr, von seiner Kunst zu leben. Später sorgte Thibaut dafür, daß er Kollegien besuchen und einige Jahre studieren konnte, darnach auch die Prüfung zum Dr. phil. bestand. Da inzwischen die Stelle eines Mathematikers am Gymnasium zu Göttingen erledigt war, wurde er — wahrscheinlich weil er der Mindestfordernde war — mit einem Gehalte, wie es hieß, von noch nicht 200 Thalern und einer kleinen Dienstwohnung angestellt. Die Schüler hatten seine Laufbahn und sein Äußeres in folgenden Versen verewigt:

pochen
eigent
Stück
flatter
der de
er au
übrige
linie,
„mir“
gewöhn
Wran
die er
durch
Wissen
sich be
krämer
mit il
er geg
versche
lich de
War
Mit n
mal n
mann,
Waru
ließ, e
da er
weil d
oder „
sonder
aufs t
barer
nur m
konnte
einmal

Ich bin der Doktor Focke,
Genannt die Fledermaus,
Einst kräuselt' ich die Locke,
Jetzt zieh' ich Wurzeln aus.

Er war ein ganz kleines, zusammengeschrumpftes Männchen mit poekennarbigem, von tausend Runzeln durchfurchtem Gesicht; woran es eigentlich lag, weiß ich nicht, wahrscheinlich aber an seinem aus einem Stück bestehenden Mantel, dessen Enden wie Flügel hin- und herflatterten: er hatte in der That etwas Fledermausartiges an sich. Mit der deutschen Sprache — fremde kannte er überhaupt nicht — stand er auf gespanntestem Fuße. „Gehen Sie mal an der Tafel“, „die übrigen Herren verstehen nichts nicht davon“, „ich ziehe eine Kreislinie, schneide ihr in x“ und anderes der Art sagte er beständig; „mir“ und „mich“ brauchte er ohne Unterschied und traf es damit gewöhnlich so verkehrt oder richtig, wie weiland der Feldmarschall Wrangel. Eine ganz besondere Verachtung zollte er den Philologen, die er nur „Wikabelnkrämer“ nannte. Er meinte nicht anders, als daß durch sie der Geist verdummt würde. „Mathematik ist die Basis alles Wissens“ hat er in jeder Lehrstunde wiederholt, und niemand konnte sich bei ihm besser einschmeicheln, als wenn er mit ihm auf die „Wikabelnkrämer“ schalt, er mußte aber recht ehrbar dabei aussehen, wenn er's mit ihm nicht verderben wollte. Den ausgesprochensten Haß hegte er gegen den Magistrat und die einzelnen Stadträte — im Hannoverischen Senatoren genannt —, sowie die Professoren, dem er namentlich dann Lust machte, wenn Söhne von solchen in der Klasse waren. War er mit diesen unzufrieden, so hatten es die Väter auszubaden. Mit mir in einer Klasse saß ein Sohn des Hofrats Dahlmann; einmal war er mit ihm unzufrieden und fuhr ihn also an: „Ha! Dahlmann, deinen Vatter müßte der Brotkorb auch höher gehängt werden.“ Warum er den Magistrat haßte, der ihn so kümmerlich dahin leben ließ, erklärt sich leicht, warum die Professoren, ist schwerer zu erklären, da er doch einem unter ihnen so viel zu verdanken hatte, vermutlich weil die meisten unter ihnen von der „Basis alles Wissens“ wenig oder „nichts nicht“ verstanden.

Daß er von der schönen Litteratur nichts wußte und wissen wollte, sondern deren Erzeugnisse als „Krimskram“ und „Narrenteidinge“ aufs tiefste verachtete, brauche ich kaum zu sagen. Um so wunderbarer ist es, daß er eine Ausnahme machte mit Goethe und zwar nur mit dessen Faust, dessen ersten Teil er so ziemlich auswendig konnte. Das ging so zu. Ein Freund hatte ihn einst auf das Hexeneinmaleins aufmerksam gemacht und um seine Meinung befragt. Das

hatte ihn interessiert, er hatte es eifrig studiert und mit Hilfe der verschiedensten Rechnungsarten die „richtige Lösung“ gefunden! Er hatte dieselbe Goethe zugeschickt, und dieser soll herzlich darüber gelacht haben. Seit der Zeit war er überzeugt, daß er den Faust richtig verstanden habe und nur er allein, denn alle Erklärer — er hatte übrigens nie einen in der Hand gehabt — hätten „nichts nicht davon“ verstanden. In Goethe aber sah er fortan einen tiefsinnigen, großen Mathematiker. Manche Stunde haben wir statt mit Mathematik mit der „Erklärung“ von Goethes Faust verbracht, und je mehr Unsinn dabei zu Tage kam, desto größer unser Vergnügen.

Daß wir bei solchem Unterricht von Mathematik wenig lernten, ist selbstverständlich; unser Wissen beschränkte sich auf einzelne Formeln und den angelernten Beweis von einigen Lehrsätzen. Ein Rätsel würde es unter diesen Umständen sein, wie es uns möglich war, die Reifeprüfung zu bestehen; dasselbe aber löst sich, wenn ich bemerke, daß wir im letzten Primajahre Privatstunden bei ihm nahmen und aus ihnen den Schatz von Auflösungen mit nach Hause brachten, die für das Examen nötig waren.

Dennoch muß ich der Wahrheit gemäß hinzufügen, daß auch aus seinem Unterricht immer einige tüchtige Mathematiker hervorgingen, unter denen ich nur einen meiner Mitschüler, den nachher so berühmt gewordenen Chemiker Kolbe, der vor wenigen Jahren in Leipzig gestorben ist, nennen will. So gewiß ist es, daß einer mit besonderen Anlagen es unter jedem Lehrer zu etwas Tüchtigem bringen kann.

Sollte man hiernach meinen, daß wir vor diesem Lehrer keinen Respekt gehabt hätten, so wäre das zwar ein ganz natürlicher Schluß, aber doch ein Irrtum. Im ganzen ging es in seinen Stunden ruhig und ordentlich zu. Einmal dauerte uns der Mann, der sein Leben bis in seine alten Tage hinein kümmerlich fristen mußte, sodann weil er, wenn auch ein seltsamer, doch durchaus redlicher und ehrenwerter Charakter war, endlich — weil wir uns vor seinen Zornesausbrüchen fürchteten. Er nannte uns dann auch in Prima „Du“ und „Ihr“ und war mit einer wahren Flut von Scheltworten bei der Hand. „Elendes Gesindel“, „Dummel“, „Pöbelvolf“, „Straßenjungen“ waren noch nicht die schlimmsten.

Ich habe den Mann geschildert, wie er war, und nichts in der so gewöhnlichen Schülerübertreibung hinzugethan: diejenigen meiner Leser, die diesen Sonderling etwa selbst noch als Lehrer gehabt haben, werden bezeugen, daß ich eher hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben, als über dieselbe hinausgegangen bin. Unerklärlich scheint es nur, wie

ein sol
wie sie
D
des D
der sid
Forschu
Welt g
bekannt
lateinif
geschäz
Lehrer
Kräften
doch vi
gelegent
für den
Lektion
zugleich
eingehen
jetzt ge
Auch w
Rückgab
fragen d
sich um
Ciceroni
nahmen
des Sti
Ob
mitunter
waren, j
seine Sa
ja hinrei
aber im
Bei
oder Ped
kaum tre
lich, von
ein Man
nicht nur
schäzter
Und
kaum 38

ein solcher Zustand so lange Jahre auch unter vorzüglichen Direktoren, wie sie Göttingen zu der Zeit und später besaß, hat dauern können.

Direktor des Gymnasiums war damals August Grotefend, Nefte des Direktors des Lyceums (Gymnasiums) zu Hannover Grotefend, der sich durch Entzifferung der assyrischen Keilschrift und durch seine Forschungen über die umbrische Sprache einen Namen in der gelehrten Welt gemacht hatte. Auch unser Direktor war ein gelehrter Philologe, bekannt durch seine lateinische Grammatik und seine Materialien zu lateinischen Stilübungen mit einem Kommentar, der auch noch jetzt geschätzt wird. Aber er war mehr als ein Gelehrter, ein vorzüglicher Lehrer und ein Direktor, wie er sein soll, der mit mittelmäßigen Kräften — nur an einigen wenigen Lehrern fand er Unterstützung — doch viel auszurichten verstand. Seine Kenntnisse waren ausgebreitet; gelegentlich trat er, was uns besonders imponierte, selbst in Prima für den Mathematiker ein, wenn dieser einmal abgehalten war, seine Lektion zu halten. Seine Stunden waren lehrhaft und anziehend zugleich; die Schriftsteller behandelte er sprachlich und sachlich gleich eingehend und auch für die Kritik, der er mehr Zeit widmete, als jetzt gewöhnlich zu geschehen pflegt, wußte er uns zu interessieren. Auch wenn er nur mit einem zu thun hatte, wie z. B. bei der Rückgabe der lateinischen Aufsätze, verstand er durch Hin- und Herfragen die ganze Klasse zu beschäftigen, so daß jeder glaubte, es handle sich um ihn, während doch ein anderer an der Reihe war. Selbst Ciceronianer, wünschte er, daß wir den Stil Ciceros uns zum Muster nähmen; insbesondere aber und mit Recht war ihm der Mischmasch des Stils der verschiedensten Schriftsteller zuwider.

Obgleich alle seine Stunden, wie trocken auch der Stoff an sich mitunter sein mochte, doch durch die geschickte Behandlung anziehend waren, so vor allen seine Tacitusstunden. Hier konnte er, was sonst seine Sache nicht war, selbst pathetisch — im guten Sinne des Worts —, ja hinreißend werden. Vorzugsweise war er Lateiner, weniger Grieche, aber im Griechischen wurde er durch Geffers vortrefflich ergänzt.

Bei aller seiner Gelehrsamkeit klebte ihm doch nichts Kleinliches oder Pedantisches an, etwas, was man von einem damaligen Lehrer kaum trennen konnte. Er war ein Gentleman äußerlich und innerlich, von stattlicher Gestalt und wohlwollendem Gesichtsausdruck, dabei ein Mann von den vielseitigsten Interessen. In der Musik war er nicht nur ein tüchtiger ausübender Künstler, sondern auch ein geschätzter Komponist.

Und der Mann mußte in der Blüte seiner Jahre — er war kaum 38 Jahre alt — sterben! 1835 hatte ihn ein leichter Schlag-

anfall getroffen; wohl raffte er sich nachher wieder auf, aber immer nur auf kurze Zeit und mit großer Anstrengung. Zu unbeschreiblichem Schmerz seiner Schüler, unter großer Teilnahme der Universität, der er seit kurzem als Professor angehörte, und der ganzen Bürgerschaft starb er im Februar 1836: eine liebenswürdige Persönlichkeit, ein hervorragender Gelehrter und Lehrer und ein Direktor von Gottes Gnaden, wie es nicht viele gegeben haben wird.

Während des nun folgenden Interimistikums bestanden mein Bruder und ich die Reifeprüfung zu Michaelis 1836, er um Theologie, ich um Philologie zu studieren.

Werfe ich hier einen Rückblick auf die Zustände der Schule, wie sie namentlich vor Einsetzung des Oberschulkollegiums und Einführung der Reifeprüfung (Maturitätsexamen) im Hannoverschen waren, und vergleiche sie mit den heutigen, so muß ich es unbedingt als Thatsache hinstellen, daß die ersteren, von denen als „der guten alten Zeit“ so oft die Rede ist, zurückzuwünschen, nichts als Thorheit ist. Sicherlich reden solche *laudatores temporis acti* nicht aus Erfahrung. Denn kann ich auch nur von zwei Gymnasien der damaligen Zeit reden, so habe ich doch von Amtsgenossen erfahren, daß es auf den übrigen Gymnasien nicht bloß Hannovers, sondern auch Sachsens und anderer Staaten — mit einer oder der anderen rühmlichen Ausnahme — nicht besser stand. In Preußen allein war das gesamte Schulwesen seit längerer Zeit schon einheitlicher und darum zweckmäßiger geordnet.

Vor dem Jahre 1830 fehlte es nicht nur an Zusammenhang unter den Schulen derselben Kategorie, sondern auch unter den einzelnen Klassen derselben Anstalt; im ganzen verfuhr jeder Lehrer auf eigene Hand, unbekümmert um die übrigen. Von dem Verfasser des bekannten lateinisch-deutschen und deutsch-lateinischen Wörterbuchs Günemann, der in Göttingen die erste Stelle nach dem Direktor bekleidete, ist es bekannt, daß er nie und unter keinen Umständen eine Vertretungsstunde selbst für einen erkrankten Kollegen übernahm. Dazu kam, daß die meisten Lehrer für das Lehramt weder genügend vorbereitet noch mit dem rechten Interesse erfüllt waren, weil sie ihr Amt meist nur als Durchgang für das Predigtamt betrachteten.

Die natürliche Folge war, daß auf den alten Schulen viel weniger gelernt wurde, als auf den jetzigen, und wenn dennoch sehr tüchtige Männer aus ihnen hervorgingen, so lag das teils an einzelnen tüchtigen und anregenden Lehrern, deren auch damals wohl jede Schule einen oder mehrere hatte, teils an der unverwüstlichen

Kraft
nissen,
gegen
die M
und d
stand
wurde
wie S
Griech
Mathe
Argen,
den er
die Leh
vorgeb
Arbeits
einzelne
fähigkeit
sein kö
ist —
schreit
heutige
Fehler,
die ganz
bürdung
Schule,
zu habe
„dem g
spukt,
Nac
Vorlesun
Studente

Kraft des Talents, das sich auch unter den ungünstigsten Verhältnissen, ja selbst ohne Lehrer, Bahn bricht und entwickelt.

Ich glaube bei Kundigen sicherlich keinem Widerspruch zu begegnen, wenn ich behaupte, daß für die mittleren Köpfe, die doch immer die Mehrheit bilden, damals ungleich schlechter gesorgt war als jetzt, und daß die Durchschnittsbildung der Abgehenden ungleich niedriger stand als heutzutage.

Daß in meiner Jugend allerdings nicht über Überbürdung geklagt wurde und geklagt werden konnte, ist richtig; es arbeiteten eben Lehrer wie Schüler weniger, weil außer für das Lateinische und etwa das Griechische die Kraft der Lecteren kaum in Anspruch genommen wurde. Mathematik, das Deutsche und die neueren Sprachen lagen meist im Argen, Unterricht in der Physik wurde nur an wenigen Anstalten in den ersten Anfängen erteilt. Jetzt ist das ganz anders geworden; die Lehrer alle sind für die Fächer, die sie zu vertreten haben, tüchtig vorgebildet und nehmen auch für die sogenannten Nebenfächer die Arbeitskraft ihrer Schüler in Anspruch, und nur da, wo dies von einzelnen über Gebühr und ohne Rücksicht auf die gesamte Leistungsfähigkeit derselben geschah, hat mit Recht von Überbürdung die Rede sein können. Nachdem dagegen von Staatswegen ernstlich eingeschritten ist — übrigens hat man, meiner Erfahrung nach, von einzelnen Ausschreitungen, die unzweifelhaft vorgekommen sind, ausgehend, das ganze heutige Schulwesen dafür mit Unrecht verantwortlich gemacht und die Fehler, die das Haus treffen, der Schule zugeschoben, überhaupt aber die ganze Sache in unverständiger Weise aufgebauscht —, kann von Überbürdung an den Gymnasien im allgemeinen nicht mehr die Rede sein.

Ich hoffe, durch diese wahrheitsgetreue Schilderung der alten Schule, wie sie mir aus Erfahrung bekannt geworden ist, beigetragen zu haben, die irrige Ansicht von der „guten alten Zeit“, gleichsam „dem goldenen Zeitalter“ der Schule, die noch in so vielen Köpfen spukt, zu berichtigen.

II. Universitätsjahre.

Göttingen. (Michaelis 1836—Michaelis 1839.)

Nach bestandener Reifeprüfung hatten wir bis zum Beginn der Vorlesungen fast 4 Wochen Ferien. Dies ist für den angehenden Studenten die schönste Zeit seines Lebens, die einzige von aller Sorge